

SVEA LENZ  
Die Stewardessen – Eine neue Freiheit





Svea Lenz

Die Stewardessen  
Eine neue Freiheit

Roman

GOLDMANN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht  
zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand  
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage

Originalausgabe September 2022

Copyright © 2022 by Nicole C. Vosseler

Copyright © dieser Ausgabe 2022

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Dieses Buch wurde vermittelt durch die Montasser Medienagentur, München.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur GmbH

Umschlagmotive: Frau: © Miguel Sobreira/Trevillion Images;

Flugzeug: © Getty Images/Greg Bajor; Hamburg: FinePic®, München

Redaktion: Ilse Wagner

LS · Herstellung: ik

Satz: Mediengestaltung Vornehm, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49164-3

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Hamburg im Sommer 1954*



## *Que Sera, Sera (Whatever Will Be, Will Be)*

Die Stadt glänzte im Sommerlicht. Eine Seltenheit in diesem Juli, der meist regnerisch und viel zu kühl war. Wie blank geschrubbt blickten die gediegenen Fassaden auf die Binnenalster hinab, allen voran das Hotel *Vier Jahreszeiten* hinter seinem Spalier aus Linden. Im Wasser dümpelten Schwäne, wenig beeindruckt von den umherschippernden Ausflugsdampfern. Die Kohleschuten, die sich am Ufer zusammendrängten, trübten die Idylle keineswegs. Im Gegenteil, sie zeugten davon, dass die Zeiten, in denen man am Bahngleis Kohle aus den Waggons klauen musste, ein für alle Mal vorbei waren.

Hier, in Hamburgs guter Stube, fiel es besonders leicht, die schlimmen und die trostlosen Jahre zu vergessen. Hier konnte man sich in dem Gefühl sonnen, den Beginn einer neuen Ära mitzuerleben, die goldschimmernd und himmelblau war, brausebunt und persilweiß.

Margot hatte dafür keine Zeit. Eifrig klapperten ihre flachen Absätze über die Terrasse vor dem Kaffeehaus, während sie Pils und Alsterwasser servierte, Sekt und Selters, Sahnestücke zu Tee und Kaffee, *draußen nur Kännchen*.

»Frollein, hallo!«

»Frollein, zahlen!«

Routiniert lächelnd nickte Margot nach links und rechts, während sie das nächste voll beladene Tablett zwischen den eng stehenden Tischen und Topfpalmen hindurchbalancierte. Tabakqualm, Stimmengewirr und Gelächter hüllten sie ein, auf dem Jungfernstieg brausten Autos vorbei, und Motorroller und dreirädrige Kastenwagen knatterten.

Auf der hinteren Terrasse des *Alsterpavillons* war mehr Platz, dort ging es gemütlicher und vor allem ruhiger zu, aber die war fest in der Hand der Kellner. Vermutlich war dort auch das Trinkgeld besser, wegen der Aussicht auf das Wasser, den halbmondförmigen Anleger der Barkassen sowie auf die alte und neue Lombardsbrücke, über denen die Wolken der Dampflok schwebten.

»Frollein!«

»Komme sofort«, rief Margot.

Mit ein paar freundlichen Worten platzierte sie die Bestellung auf dem Tisch vor sich und trat dann unter den nächsten blauen Sonnenschirm, zu zwei Damen mittleren Alters in Kostüm und passendem Hut.

»Na endlich.« Eine der beiden seufzte vorwurfsvoll und griff umständlich nach der Karte. »Was nehm ich denn, was nehm ich denn ...«

Halblaut begann sie, teils mit sich selbst, teils mit ihrer Begleiterin, zu beratschlagen, wonach ihr der Sinn stand und vor allem was sie denn auch vertrug. »Der Magen, wissen Sie.«

Margots Aufmerksamkeit wanderte ein paar Tische weiter, wo sich gerade drei gut gelaunte junge Frauen niederließen, die ihre extravaganten Sommerkleider ausführten. Todschick waren die Hutkreationen auf ihren Köpfen, die Frisuren sahen aus wie gerade in einem teuren Salon in Form gebracht und auf Hochglanz poliert. Kein Vergleich zu Margots schlichtem

braunen Haar, das einmal im Monat von ihrer Mutter mit der Küchenschere auf Kinnlänge gestutzt und mit Bubinadeln aus dem Gesicht gehalten wurde.

Natürlich trugen die Damen Handschuhe, die gehörten ja jetzt zum guten Ton. Eine zündete sich sogar eine Zigarette an, auf deren Ende ihr Lippenstiftmund einen scharlachroten Abdruck hinterließ. Gewagt.

Sie schienen nicht viel älter zu sein als Margot, höchstens Mitte zwanzig. Sie fragte sich, womit die drei wohl ihr Geld verdienten, dass sie sich eine solche Garderobe leisten konnten. Überhaupt, sich hier an einem ganz gewöhnlichen Dienstagnachmittag zum Schnacken zu treffen – Margot verspürte einen Anflug von Neid.

»... aber mit Sahne, hören Sie?«

»Zwei Kaffee und zwei Apfelkuchen mit Sahne«, wiederholte Margot. »Sehr gern, die Damen.«

Im Vorbeigehen sammelte sie ausgetrunkene Gläser ein und hastete dann ins Kaffeehaus, wo die Thekenklingel so fieberhaft schrillte, als wäre ein Feuer ausgebrochen.

»Platz da, Schätzchen!« Einer der Kellner schob Margot zur Seite, die Hand auf ihrem Rücken unverschämt weit unten.

Sie schluckte eine bissige Bemerkung hinunter, schnappte sich ihr Tablett und eilte wieder nach draußen. Mit einem eleganten Schlenker schaffte sie es gerade noch, einem Paar auszuweichen, das in abrupter Unentschlossenheit vor dem Eingang stehen geblieben war.

»Noch zwei Pils. Bitte sehr, die Herren«, sagte Margot und stellte zwei Männern im Anzug neue Gläser hin.

Genüssliche Ahs und Ohs drangen durch den Zigarrenrauch. Ein paar Runden Bier hatten die Stimmung der beiden Herren bereits merklich gehoben, ihre Gesichter gerötet. Eine fleischige

Hand schloss sich um Margots Unterarm, feuchtheiß selbst durch den Blusenärmel hindurch.

»Warten Sie, Frollein, warten Sie! Vielleicht wollen wir noch eine Kleinigkeit schnabulieren.« Der Gast ließ sie los, um zur Karte zu greifen. »Vorausgesetzt, wir finden darauf etwas so Appetitliches wie Sie.«

Die beiden lachten dröhnend, als wäre dieser Witz besonders originell.

Margot blieb höflich. »Was hätten Sie denn gern, warme oder kalte Küche?«

»Oh, heiß darf es schon sein«, antwortete der erste Gast.

Wohlgefällig wanderte sein Blick von Margots Bluse zu ihrem Rocksäum und wieder zurück. Sein Gegenüber blies amüsiert den Rauch aus.

»Die Küche öffnet erst in zwei Stunden wieder.«

»So lange halten wir es gerade noch aus«, erwiderte der andere Gast gut gelaunt.

Margot nickte einer sonnenbebrillten Dame zu, die nach ihr winkte, während hinter ihr jemand nach der Rechnung rief. »Frollein, hallo«, erschallte es ungehalten neben ihrer Schulter, und irgendwo an der bepflanzten Terrassenumrandung plärrte ein Kind nach Eiskrem.

»Lassen Sie sich ruhig Zeit.« Margot schob den Block in die Schürzentasche und streckte die Hand nach dem leeren Tablett aus. »Ich komme gern noch einmal bei Ihnen vorbei.«

»Nicht so schnell, Frolleinchen!« Der Gast fasste sie wieder beim Arm. »Allzu viel verdient man hier bestimmt nicht, was? So als ganz junges Ding.«

»Kleiner Tipp von einem altgedienten Gastronomen«, warf der andere augenzwinkernd ein. »Brust raus und ein paar Knöpfe auf, dann klappt's auch mit dem Trinkgeld.«

Margot hob die Brauen. »Wenn die Herren im Augenblick sonst keinen Wunsch haben ...«

Hinter ihr schnipste jemand ungeduldig mit den Fingern.

»Na, wünschen würd ich mir schon was, Frollein. Zum Beispiel einen lauschigen Abend mit Ihnen.«

»Vielen Dank, der Herr. Aber nein.« Margot blieb um einen halb würdevollen, halb leichtherzigen Ton bemüht. Mit Gästen verscherzte man es sich besser nicht, auch nicht mit denen der unangenehmen Sorte.

Ihren Widerstand beantwortete der Gast mit einem umso festeren Druck seiner Finger. »Wär doch nett mit uns zwei Hübschen, hm?«

Drinne erreichte das Schrillen der Thekenklingel einen neuen Höhepunkt, und gleich aus mehreren Richtungen ertönten an Margot gerichtete Rufe.

»Hallo, Frollein, kommen Sie vielleicht auch mal bei uns vorbei?«

»Zahlen bitte!«

»Frollein, hier! Frollein!«

Der schwitzige Daumen strich über Margots Handgelenk, während sich die Augen des Gasts an ihren Blusenknöpfen festsaugten.

»Soll sich auch für Sie lohnen, Frollein. In jeder Hinsicht.«

»Sie müssen meinen Freund Friedhelm hier entschuldigen«, spöttelte der andere Gast mit beifälligem Lachen. »Er braucht wohl dringend eine Abkühlung.«

»Sehr wohl, der Herr«, erwiderte Margot artig und leerte das Pils über Friedhelms Schoß aus.

Als Margot das Fahrrad vom Kaffeehaus wegschob, warf sie keinen Blick zurück. Ihre Ohren gellten noch vom Gebrüll des

Oberkellners unten in den Personalräumen, für eine Rechtfertigung ihrerseits hatte es keinen Platz gegeben.

Nach Billstedt hinauszufahren würde sie im Augenblick nicht schaffen. Ihre Knie zitterten zu sehr für die Dreiviertelstunde auf dem Rad, die sie sonst gern auf sich nahm, um sich das Geld für die Bahn zu sparen. Vor allem wusste sie nicht, was sie ihrer Mutter sagen sollte. Fristlos gekündigt nach noch nicht einmal vier Monaten.

Irmgard Frei war so stolz darauf gewesen, dass ihre jüngere Tochter eine gute Anstellung gefunden hatte. Noch dazu im feinen *Alsterpavillon*, diesem Phoenix aus Beton und Glas, der aus den Bombentrümmern auferstanden war und sich elegant einer neuen Epoche entgegenschwang. Margots Mutter hatte sogar eine der Ansichtskarten, die es davon gab, an Tante Erna geschickt und ihr berichtet, dass selbst Bundespräsident Heuss den Bau als schönste Gaststätte der Republik gelobt habe.

Es war bei Weitem nicht Margots erste Kündigung. In einer Bäckerei hatte sie schon ausgeholfen und verschiedene Zeitungen ausgetragen. Als Zimmermädchen hatte sie sich versucht, als Blumenverkäuferin und in einer Wäscherei, aber nirgendwo hatte sie es lange ausgehalten. Dabei war Margot nicht faul und auch nicht dumm, noch nicht einmal langsam. Nur zu forsch und manchmal vorlaut, mit einem eigenen Kopf und schnell gelangweilt.

Flatterhaft, fand Lore. Bei dem Gedanken, was ihre große Schwester wohl zu ihrem Rauswurf sagen würde, verdrehte Margot die Augen. Lore hatte leicht reden, die hatte es ja schön mit ihrem Hans in der ausgebauten Gartenlaube in Wilhelmsburg, die seine Familie über den Krieg gebracht hatte. Hans verdiente ordentlich auf der Werft, und zusammen mit dem, was Lore dort für ihre Arbeit als Sekretärin bekam, konnten

sie einiges zur Seite legen, um sich einen eigenen Hausstand zu leisten, sobald es wieder Wohnungen geben würde.

Margot dagegen hatte noch nicht einmal daran gedacht, sich den Lohn für die angefangene Woche gleich auf die Hand geben zu lassen. Bei der Vorstellung, in den nächsten Tagen noch einmal ins Kaffeehaus zurückzumüssen, stöhnte sie laut auf.

Das Rad neben sich, trottete sie den Jungfernstieg entlang. Ein lebhafter Strom von Passanten, die auf dem Weg zur Spätschicht oder in den Feierabend waren, bummeln gingen oder sich zu einem geselligen Beisammensein trafen, schob sich an ihr vorbei. Lauter zielstrebige Gesichter, auf denen sich Zuversicht und neugewonnene Lebensfreude widerspiegelten.

Man war wieder wer. Seit gut zwei Wochen sogar Fußballweltmeister.

Auch die Touristen waren zurückgekehrt, nachdem sie sich daran erinnert hatten, dass Hamburg einmal das Tor zur Welt gewesen war. Einen Stadtplan in der Hand, zog es sie auf den Michel und zu Hagenbeck. Bei einer Rundfahrt durch den Hafen und die Schluchten der Speicherstadt schnupperten sie die große Freiheit und folgten auf der Reeperbahn den Spuren von Hans Albers und Lale Andersen.

Hinter der heiteren Fassade klappten immer noch riesige Lücken im Stadtbild. Düstere Hinterhöfe bröckelten vor sich hin, und durch die Straßen rollten mehr Pferdefuhrwerke als Lastwagen. Aber es ging bergauf, und man war stolz darauf, jeden Tag aufs Neue in die Hände zu spucken und sich am eigenen Schopf weiter aus Staub und Trümmern herauszuziehen.

Margots Schritte trugen sie zu den Colonnaden. Sie kam gern hierher, um sich dem Sog der Schaufenster hinter den Bogengängen zu überlassen. Man musste schon sehr genau

hinsehen, um zu entdecken, dass manches in den Läden nur provisorisch hergerichtet war. Aber derzeit war ihrer aller Leben sowieso ein Provisorium.

Mit der Währungsreform vor sechs Jahren hatten sich die Auslagen über Nacht zwar wieder gefüllt, die anfangs niedrigen Preise waren seitdem jedoch rasant gestiegen. Alles Neue und Schöne und Schicke blieb unerschwinglich für Leute wie die Freis und ihre Nachbarn in den Behelfswohnungen. Wenigstens waren seitdem auch die letzten Lebensmittelkarten verschwunden. Zucker, Butter, Mehl und Fleisch wurden nicht mehr rationiert und keine gerupften Krähen mehr als Festtagsgeflügel auf dem Markt verkauft.

*Ich weiß nicht, was du noch alles willst*, sagte ihre Mutter jedes Mal, wenn Margot sprühend vor Begeisterung erzählte, was sie wieder Wunderbares in einem Schaufenster entdeckt hatte. *Wir haben ein Dach über dem Kopf und immer eine Mahlzeit auf dem Tisch.*

*Und wir haben uns*, fügte sie meist hinzu. Dabei blickte sie auf das gerahmte Hochzeitsfoto, das sie über die Bombennächte gerettet hatte. Eine Erinnerung an Zeiten, die zwar unruhig und bedrückend gewesen waren, in denen aber noch niemand etwas von einem Krieg ahnte, aus dem Walter Frei nicht mehr nach Hause kommen würde.

Margot konnte ihrer Mutter diesen Hunger nicht erklären, der ihr geblieben war, obwohl sie sich wieder satt essen konnten.

Ein Kriegsversehrter, das leere Hosenbein notdürftig festgesteckt, kam ihr auf Krücken entgegengehumpelt. Margot schob ihr Fahrrad zur Seite, um ihm Platz zu machen, den Blick schuldbewusst abgewandt.

Abrupt blieb sie stehen. Das Schaufenster gleich am Anfang

der Straße, gegenüber den Arkaden, war ihr noch nie aufgefallen. Jetzt zogen die bunten Plakate darin sie magisch an.

Fremde Städte waren darauf abgebildet. London. Paris. Rom. New York. *Die Welt ist klein*, versprach eine fernöstliche Szenerie in Technicolor, über der ein Flugzeug schwebte. *Pan American World Airways*.

Schon seit einigen Jahren kreuzten wieder Flugzeuge über der Stadt. Nicht länger Unheilsboten, die Feuer und Angst, Zerstörung und Tod mit sich brachten, sondern Friedenstauben; auch die Rosinenbomber für die Berliner Luftbrücke waren in Hamburg-Fuhlsbüttel gestartet und gelandet. Allesamt ausländische Flugzeuge, denn der Himmel über der jungen Bundesrepublik gehörte nach wie vor den Besatzungsmächten.

Margot betrachtete die gezeichneten Figuren, die glückstrahlend und wie aus dem Ei gepellt zu ihrer Reise aufbrachen. Nur leichtes Gepäck hatten sie dabei, das nichts mit den verschnürten Koffern, Säcken und Bündeln der Deportierten gemein hatte, der Ausgebombten und Flüchtlinge, mit denen Margot groß geworden war.

Am meisten faszinierten sie aber die drei lächelnden Grazien auf einem weiteren Plakat, deren Uniformen und die schneieken Kappen wie aus dem Stoff des Himmels gemacht wirkten. *Wirf allen Ballast ab*, schien ihre einladende Geste zu sagen, *und flieg mit uns über die Wolken hinaus*.

Vor die drei Stewardessen schob sich Margots Spiegelbild, die braunen Haare fahl und zu dünn für einen modischen Pferdeschwanz oder um mit Lockenwicklern Schwung hineinzubringen. Ihr schmales Gesicht mit der etwas zu kleinen Nase war ohnehin weder als klassisch schön noch als zuckrig hübsch zu bezeichnen, allenfalls als klug und wach. In der Fensterscheibe wirkte es durchscheinend und fast konturlos,

aber mit einem eigentümlichen Brennen in den graublauen Augen.

In diesem Moment wünschte sich Margot nichts mehr, als dass die Glasscheibe schmelzen würde und mit ihr die Grenzen der Wirklichkeit. Damit sie, Margot Frei, in eine dieser Uniformen schlüpfen und sich leichtfüßig und souverän in die Lüfte erheben könnte.

Sie musste an die Apfelsinen denken, die ihre Mutter einmal auf ihrer Putzstelle geschenkt bekommen hatte, die ersten nach dem Krieg. Eingewickelt in buntes Seidenpapier, leuchtende Bälle wie die Sonne selbst. Ihr Duft hatte in der Nase gekitzelt, das safttriefende Innere auf der Zunge geprickelt. Als ob man die ganze Welt in den Händen hielte.

## 2

### *Ich zähle täglich meine Sorgen*

Mit einem leisen Seufzen blickte Margot vom Schreibtisch auf.

Im Büro der Werft, von allen Seiten her einsehbar wie ein Goldfischglas, roch es nach dem Staub in den Ritzen der Holzschränke. Nach vergilbendem Papier und Bleistiftspänen und dem Farbband der Schreibmaschine, die unter Lores flinken Fingern emsig klapperte und am Ende jeder Zeile ein scharfes Ping von sich gab.

Aus der Werkhalle war das Kreischen der Trennschleifer zu hören, die durch Metall schnitten. Das Hämmern der Niete, von jeher Hamburgs Herzschlag, vermischte sich mit dem Zischen der Schweißbrenner. Ab und zu schrillte der Fernsprechapparat des Büros. Lores alleinige Domäne, die sie mit gezücktem Bleistift und Notizblock verwaltete; Margot musste sich erst noch bewähren.

Nur widerwillig hatte Lore dem Drängen ihrer Mutter nachgegeben und in der Chefetage Margots Bewerbung vorgelegt. Jeder Patzer Margots würde unweigerlich auf sie selbst zurückfallen, das hatte ihre große Schwester ihr unmissverständlich klargemacht.

Immerhin hatte Margot sich innerhalb eines knappen Monats schon hochgearbeitet. Durfte sie anfangs nur Unterla-

gen lochen und abheften, dann Post öffnen und Briefe eintüten, war sie inzwischen damit betraut, die auf den Rapportzetteln festgehaltenen Stunden der Arbeiter in Lohnlisten einzutragen. Eine dröge Aufgabe, bei der sie aufpassen musste, dass sie nicht vor lauter Langeweile bei den Zahlen schlampete oder in der Zeile verrutschte.

Eine Sirene heulte auf. Kein Warnsignal mehr, das einen dazu brachte, aus dem Bett zu springen, den gepackten Koffer zu schnappen und in den Keller zu hasten, um mit angehaltenem Atem auf das Dröhnen der Flugzeugmotoren zu lauschen, die Einschläge der Bomben und das Bellen der Flak. Diese Sirene war schlicht das Zeichen für den Schichtwechsel, und trotzdem wurde Margot dabei jedes Mal flau im Magen.

Ihr Blick wanderte durch das regenverschmierte Fenster zum Hafen hinaus. Kaum vorstellbar, dass hier noch vor ein paar Jahren geborstene Gleise und zerfetzte Stahlträger zwischen Bergen von Schutt in den Himmel geragt hatten und die Wasserwege von den Wracks versenkter Schiffe blockiert gewesen waren. Was die Bomben übrig gelassen hatten, hatten die Alliierten dann entweder niedergebrannt oder demontiert und weggeschafft.

Jetzt reckten sich wieder Kräne in die Höhe. Unter munterem Tuten tummelten sich Barkassen, Schlepper und Dampfer auf den Wellen, und in den neu errichteten Docks wurde emsig geflext, gelötet und geschraubt. Sechs Tage die Woche in drei Schichten; wenn es sein musste, auch sonntags. Arbeiter aus der gesamten Umgebung wurden mit Bussen herbeigekarrt, aus Cuxhaven, Bleckede und den Dörfern der Lüneburger Heide.

Deutsche Wertarbeit war gefragt, und für jeden ausgegebenen Dollar bekam man das Vierfache in D-Mark zurück. Die beiden größten Tanker der Welt waren hier vom Stapel gelaufen,

und der Reeder Aristoteles Onassis höchstpersönlich war zur Taufe seiner Schiffe angereist.

Vielleicht wurde es tatsächlich wahr, das Wirtschaftswunder, von dem immer wieder die Rede war.

Gerade noch rechtzeitig richtete Margot ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Rapportzettel, bevor die Glastür aufschwang.

»Moin, Herr Gromann«, zirpten Margot und Lore im Chor wie brave Schulmädchen.

Der Bürstenschnitt ergraut und den ersten Ansatz eines Wohlstandsbauchs unter dem Jackett, musterte der Betriebsleiter durch seine Hornbrille die beiden Schwestern, die einander äußerlich so ähnlich waren. Sein massiges Kinn ruckte in Margots Richtung.

»Wie macht sie sich?«, wollte er wissen.

»Ausgezeichnet, Herr Gromann«, flötete Lore.

Wie *eine Katze*, hatte sie gemurrt, als Margot postwendend die Zusage erhielt. *Die landen auch immer auf ihren Pfoten.*

»Schönschön«, brummte Herr Gromann.

Hinter den Brillengläsern kroch sein Blick unter Margots Schreibtisch, unwillkürlich zog sie die Beine näher zu sich heran. Die Zeitung, die der Betriebsleiter zusammengefaltet in der Hand hielt, landete im Papierkorb neben der Tür.

»Frau Sumfleth, zum Diktat.«

»Jawohl, Herr Gromann.«

Im Aufstehen strich Lore sich den Rock glatt und griff zu Stenoblock und Bleistift, bis in die Spitzen ihrer ondulierten Frisur hinein der Inbegriff der adretten Sekretärin.

Als sich die Tür hinter den beiden geschlossen hatte, wartete Margot noch eine Anstandssekunde. Dann hastete sie zum Papierkorb, fischte die Zeitung heraus und nahm sie mit an den Schreibtisch.

Dass ein Teil der Ernte ins Wasser fiel, wie die Titelseite beklagte, wollte Margot lieber nicht wissen; zu frisch war die Erinnerung an Hunger und Not. Die Zeichnung eines traurigen kleinen Mädchens warb für *Suchkind* 312 von Hans Ulrich Horster, ab morgen als Fortsetzungsroman in der *HÖR ZU!* Die Programmzeitschrift versprach, auch weiterhin in jeder Ausgabe ein Kind vorzustellen, das in den Kriegswirren seine Eltern verloren hatte. Zwischen Nachrichten und Schiffsmeldungen aus dem Hafen, Werbung für Pril, Esso und Lux-Zigaretten versprach *Plasto-Sein* jeder Frau eine *perfekte Büste* und *die Freude, schön zu sein und bewundert zu werden*.

Die Brauen hochgezogen, blätterte Margot weiter zu den Stellenangeboten. Stenotypistinnen und Verkäuferinnen wurden gesucht. Kontoristinnen für ähnliche Aufgaben, wie Margot sie hier im Werftbüro erledigte. Sicher mit ähnlich bescheidenem Verdienst.

Dass der Schiffbau brummte, schlug sich auch in den Lohnbüchern nieder. Mit Doppelschichten kam ein gelernter Arbeiter wie Margots Schwager Hans gut und gern auf seine vierhundert Mark im Monat. Lore hingegen brachte trotz ihrer glänzenden Noten von der Handelsschule und zahlreicher Überstunden nicht einmal halb so viel nach Hause.

Margot wusste nicht so recht, ob es wirklich daran lag, dass Frauenarbeit immer leichter war als die der Männer. Früher, im Krieg, hatten Frauen doch auch in den Fabriken und Werkstätten und bei der Straßenbahn geschuftet und das bröckelnde Reich am Laufen gehalten. Mit der Rückkehr der Männer hatten sie ihre Plätze jedoch räumen müssen, und Kriegsversehrte wurden sowieso bevorzugt. Vielleicht würde das neue Gesetz etwas daran ändern, das die Gleichberechtigung von Mann und

Frau festschreiben sollte. Doch darum gab es derzeit noch ein großes Gezerre im jungen Bundestag.

Margots Blick wanderte weiter über die eng gedruckten Zeilen. Hausgehilfinnen wurden gleich reihenweise gesucht, mal als *Tagmädchen mit Familienanschluss*, mal als *Alleinmädchen, kinderlieb, eigenes Zimmer vorhanden*. Offenbar gab es Leute, die so viel Geld verdienten, dass sie sich eine Hilfe für Haushalt und Kinder leisten konnten. Wie machten die das bloß?

*Drei intelligente und strebsame Damen und Herren im Alter von 21 bis 45 Jahren für interessante Tätigkeit im Kreis Itzehoe gesucht. Tagesverdienst DM 23,85. Bewerbung mit lückenlosem Tätigkeitsnachweis und Lichtbild erbeten unter ...*

Intelligent und strebsam war Margot zweifellos, allerdings erst zwanzig Jahre alt und mit einem zusammengestückelten Lebenslauf. Sie grübelte noch darüber nach, worin genau diese interessante Tätigkeit bestehen könnte, die derart gut bezahlt wurde, und was wohl der Haken daran war, als es klopfte.

Hastig schob sie die Zeitung unter die Lohnlisten, schnappte sich den Bleistift und hob dann mit konzentrierter Miene den Kopf, ein Musterbild des fleißigen Bürobienschens.

Ole Rummel stand in der Tür, ein Freund von Hans. In seinem Blaumann wirkte er wie ein wuchtiger Hüne mit dem Gesicht eines kleinen Jungen.

»Hab gehört, du arbeitest jetzt hier«, brachte er nach einigen Anlaufschwierigkeiten heraus.

Das war schon wesentlich mehr, als er sonst von sich gab, wenn Hans und Lore ihn ins Kino mitbrachten und sie danach noch irgendwo ein Glas tranken.

»Seit Anfang des Monats«, antwortete Margot.

Ole nickte bedächtig. »Ich hab Feierabend«, fügte er nach einer längeren Pause hinzu.

»Dann einen schönen Feierabend«, erwiderte Margot freundlich.

Ole lief bis unter die blonden Haarwurzeln rot an. »Geh'n wir noch was trinken?«, stieß er dann hervor.

Wie bei einem Daumenkino liefen Bilder vor Margots innerem Auge ab.

Sie und Ole in der Milchbar, wo sie bei einer Erdbeermilch, einer Sinalco oder einer Bluna redeten, ohne sich wirklich etwas zu sagen zu haben. Abende im Kintopp, wo Ole irgendwann ihre Hand nahm. Dann der erste Kuss, womit sie so gut wie verlobt wären. Mit dem Segen von Margots Mutter, weil Ole ein anständiger und hart arbeitender Kerl war und irgendein Mann sowieso besser als gar keiner. In einem Weckglas würde Margot Pfennige für die Brautschuhe sammeln und auf ihre Aussteuer sparen. Hochzeit in Weiß, mit viel Glück oder Beziehungen ein oder zwei Zimmer irgendwo in der Stadt zur Miete. Jeden Sommer würden sie ein paar Tage in die Lüneburger Heide oder in den Harz fahren und sonntags durch die Stadt spazieren und vor den Schaufenstern die nächsten Anschaffungen planen. Ein Kühlschrank natürlich, davon träumte jeder, Nierentisch und Tütenlampen, eines Tages vielleicht eine Musiktruhe oder – der Gipfel des Luxus – ein Fernseher oder sogar ein Auto, in Raten abbezahlt. Eine praktische Küche mit Schütten aus Plexiglas für Mehl und Zucker musste auf jeden Fall sein. Dort würde Margot dann frühmorgens Henkelmann und Thermoskanne befüllen, damit Ole in der *Fofftein*, der viertelstündigen Schichtpause, versorgt wäre. Ihr künftiges Tätigkeitsfeld, denn bezahlte Frauenarbeit außer Haus war allenfalls ein Zubrot, bis das erste Kind kam. Das gehörte sich so.

Ein Leben so gediegen und wertbeständig wie einer der klotzigen Schränke aus dem Gelsenkirchener Barock, in denen die

Gabeln, Messer und Löffel blitzsauber und ordentlich aufgereiht in ihren jeweiligen Fächern lagen. Die Art von Normalität, die sich alle ersehnten nach dem Krieg.

Margot wollte mehr. Auch wenn sie noch keine genaue Vorstellung davon hatte, wie dieses Mehr aussehen könnte.

»Ich muss leider noch arbeiten«, entschuldigte sie sich und deutete auf die Rapportzettel auf ihrem Schreibtisch.

»Ich kann auch auf dich warten«, bot Ole tapfer an.

»Ich werde noch sehr, sehr lange hier sitzen«, orakelte Margot mit Grabesstimme.

Ole zog ein langes Gesicht.

»Denn mal tschüss«, murmelte er stockend und machte, dass er aus der Tür kam.

Margot holte die Zeitung wieder hervor. Bardamen wurden häufig gesucht. Aber ihre Mutter würde wohl kaum erlauben, dass sie sich in einer schummrigen Kaschemme auf Sankt Pauli die Nächte um die Ohren schlug, üppiges Trinkgeld hin oder her.

Seufzend faltete sie die Zeitung zusammen und schob sie in ihre Handtasche. In Rechtecke geschnitten, würde sie zu Hause am Haken neben der Kloschüssel noch gute Dienste leisten.

### 3

## *Lailhouse Rock*

Was der nasse Sommer versäumt hatte, schien der September aufholen zu wollen. Bei Sonne satt und Temperaturen, die an der Dreißig-Grad-Marke kratzten, strömten die Hamburger scharenweise in die Freibäder und an die Ufer von Alster und Elbe.

Nachdem Margot von der Werft nach Billstedt hinausgeradelt war, klebte ihr Rock an Hüften und Po, und ihre Bluse war durchgeschwitzt. Heute würde es sich nicht mehr lohnen, noch irgendwo ans Wasser zu fahren, sie hoffte auf das bevorstehende Wochenende. Zwar waren Gewitter angekündigt, aber die Wetterfrösche gaben selbst zu, momentan mit ihren Vorhersagen vorsichtig zu sein; dieses Jahr steckte voller Überraschungen.

Das letzte Stück schob Margot ihr Rad. Der Boden hier war unbefestigt und holprig, mit spitzen Steinchen und manchmal auch Glasscherben übersät. Ein platter Reifen war das Letzte, was sie gebrauchen konnte.

Auf den Kellern und Fundamenten zerbombter Häuser war eine kleine Wohnsiedlung aus nacktem Backstein, Wellblech und Teerpappe entstanden, zugig und klamm im Winter, stickig im Sommer. Aber es war ein Dach über dem Kopf und auf jeden Fall besser, als in den alten Auswandererhallen unterge-

bracht zu sein, an denen Margot jeden Tag vorbeifuhr, oder in einer der Nissenhütten aus Blech, die vielerorts noch standen.

Sie grüßte die Nachbarn, die sich Stühle vors Haus geholt hatten, um die Sonne zu genießen und die Zeit bis zum Abendbrot zu verschnacken. Männer im Unterhemd stießen mit einer Flasche Astra auf den Feierabend an, Kinder tobten im Dreck, und Grünpflanzen, die wenigstens eine Ahnung von Garten heraufbeschwören sollten, kümmerten in löchrigen Eimern und ausgedienten Bottichen vor sich hin.

Margot hievte das Fahrrad über die Schwelle in den Vorraum, der zu eng war, um ihn Flur nennen zu können, und manövierte es an seinen angestammten Platz in der Wohnküche, zwischen Herd und Klappsofa. Ein Rad war ein zu kostbarer Besitz, um es draußen stehen zu lassen.

Gleich als Erstes riss sie die Fenster auf, um wenigstens einen kleinen Lufthauch hereinzulassen, bevor sie ein Glas Leitungswasser hinunterstürzte. Aus dem Netz, das am Fahrradlenker baumelte, fischte sie die Lebensmittel, die sie auf dem Heimweg für das Abendessen besorgt hatte. Ohne Kühlschrank mussten sie jeden Tag einholen gehen und für die Sonntage gut planen.

Sorgsam trug Margot die zwanzig Mark Vorschuss für die Woche in das Haushaltsbuch ein. Hatte sie genug Stunden auf der Stempelkarte gesammelt, würden bei der Gehaltsabrechnung am Monatsende noch ein paar Mark extra rumkommen.

In eine andere Spalte schrieb sie die Ausgaben. Kartoffeln waren billig, fünfundvierzig Pfennig das Kilo, ebenso Milch und Mehl. Ein Dutzend Eier kostete dagegen fast drei Mark, trotzdem stand jeden Sonntag ein Kuchen auf dem Tisch. Mit Sanella gebacken, weil Butter zu teuer war. Umso größer war der Jieper nach einem fetten Butterbrot, fast noch mehr als nach echtem Bohnenkaffee, mit um die vierzehn Mark das

Pfund nur etwas für Festtage. Fleisch kam selten auf den Tisch, dafür gab es endlich Gemüse und Obst in Hülle und Fülle, genug, um noch etwas für die kargen Wintermonate einzuwecken. Und mittags konnte Margot jetzt in der Kantine der Werft essen, für gerade mal siebenundsechzig Pfennig.

Sie fuhr sich über das glühende Gesicht, trotz der geöffneten Fenster war die Wohnküche der reinste Ofen. Dann schlich sie zur Tür, öffnete sie einen Spalt und horchte in den Vorraum hinaus. Auf der anderen Seite des Behelfsheims war kein Mucks zu hören, die Susemihls schienen ausgeflogen zu sein. Auch im gemeinsamen Badezimmer war es still, und Margot ergriff die Gelegenheit beim Schopf.

Mit einem wohligen Laut ließ Margot sich in die gefüllte Zinkwanne gleiten. Nachdem die draußen verlaufenden Leitungen den ganzen Tag Sonne abbekommen hatten, war das Wasser angenehm lau, sodass sie kein Holz für den Boiler verfeuern musste.

Sie hatte gerade zur Seife gegriffen, als die Klinke mit Schma-ckes heruntergedrückt und dann an der verschlossenen Tür gerüttelt wurde.

»Margot, sind Sie da drin?«

Frau Susemihl. Margot stöhnte auf.

»In der Wanne«, rief sie.

»Aber Sie sind doch heute gar nicht an der Reihe«, empörte sich die Nachbarin.

»War ein Notfall!«

»Wir haben hier Regeln«, schnarrte Frau Susemihls Stimme in einem Kasernenton, den sie sich bestimmt in der Frauenschaft angewöhnt hatte. »Daran haben Sie sich zu halten, hören Sie?«

Energisch hämmerte sie gegen das Holz.

Margot holte tief Luft und tauchte ab. Unter Wasser war nur ein gedämpftes Pochen zu hören, ein undeutliches Murmeln. Ein herrlicher Schwebezustand, der die schnöde Wirklichkeit außen vor ließ – bis der Druck auf Margots Brust zu stark wurde und sie prustend wieder hochkam.

»... sonst melde ich das ans Wohnungsamt«, keifte Frau Susemihl hinter der Tür. »Haben Sie mich verstanden?«

Einmal Blockwart, immer Blockwart, ging es Margot durch den Kopf.

»Ist ja gut!«, rief sie gereizt und kletterte aus der Wanne.

Hastig warf sie sich den Bademantel über, griff nach ihrem Kulturbeutel und stieß die Tür auf.

»Bitte sehr, das Bad gehört ganz Ihnen!«

Die bloßen Arme über der Kittelschürze verschränkt, musterte Frau Susemihl sie aus halb zusammengekniffenen Augen.

»Früher hatten junge Leute noch so was wie Anstand«, fauchte sie, offenbar noch lange nicht mit Margot fertig.

Margot lag die bissige Erwiderung auf der Zunge, ob mit *früher* die zwölf Jahre gemeint waren, in denen Elsbeth Susemihl den Arm nicht zackig genug hochreißen konnte. Stattdessen schob sie ihren Handtuchurban höher und rauschte mit der trotzig Würde einer Scarlett O'Hara an der Nachbarin vorbei.

Nie wieder hungern. Nie wieder arm sein.

Nie mehr ein Badezimmer mit Leuten wie den Susemihls teilen.

Die Haare noch feucht und in einem simplen Trägerkleid, das ihre Mutter letztes Jahr nach einem Schnittmuster aus der *Burda* geschneidert hatte, schälte Margot wutschnaubend die Kartoffeln.

Wie sich die Susemihls aufspielten! Sie machten noch nicht einmal einen Hehl daraus, dass sie dem versprochenen Tausendjährigen Reich ihres Führers nachtrauerten. Frieder Susemihl prahlte damit, wie er sich freiwillig für die Ostfront gemeldet hatte, und erzählte Judenwitze, und trotzdem war er mit einem Persilschein auf seinen alten Posten zurückgekehrt, weil Männer wie er gebraucht wurden, um die Hochbahn wieder aufzubauen.

Margot versenkte die letzte Kartoffel im wassergefüllten Kochtopf. Einer dieser Töpfe, die nach Kriegsende aus einem Stahlhelm gefertigt worden waren; die Freis hatten wirklich bei null angefangen. Dass sie die Kartoffelschalen nicht mehr aufheben mussten, um sie zu Mehl zu verarbeiten oder Suppe daraus zu kochen, war schon ein Fortschritt.

Sie trocknete sich die Hände ab und warf sich auf das Klappsofa, das sie seit Lores Heirat für sich allein hatte. Ihrer Mutter gehörte das Zimmerchen nebenan, kleiner als die Abstellkammer der schönen Wohnung in Eilbek früher. Gerade einmal das schmale Bett und die Nähmaschine, mit der sich Irmgard Frei etwas dazuverdiente, passten hinein.

Dabei hatten sie noch Glück gehabt. Tausende andere *Butenhamburger*, die wie die Freis vor den Luftangriffen geflohen waren, saßen weiter auf den Dörfern außerhalb der Stadt fest, weil sie ohne Unterkunft keine Zuzugserlaubnis bekamen. Viele der unversehrten Wohnungen und Häuser waren noch beschlagnahmt, um die britischen Soldaten und die Angestellten der Militärverwaltung mit ihren Familien zu beherbergen.

Margot warf einen Blick auf die Uhr. Eine gute Stunde blieb ihr noch, bis ihre Mutter nach Hause kam, freitags wurde es auf der Putzstelle immer spät. Zeit genug, sich vorzustellen, sie säße in einer schicken Neubauwohnung, in der alles luftig und funk-

tional war. Ein fauler Abend, den sie sich nach einem langen Arbeitstag in einer Boutique, als Chefsekretärin oder Mannequin einmal gönnte, anstatt auszugehen und sich zu amüsieren. Vielleicht mit Musik von einem Plattenspieler, in einer flotten Caprihose, ein Glas Wein neben sich. Der Inbegriff der modernen jungen Frau, selbstbewusst, unabhängig und frei.

Der Tagtraum zerplatzte allzu schnell. Eher würde ihre Mutter ihr die Caprihosen erlauben, die sie reichlich ordinär fand, als dass Margot sich eine Wohnung leisten könnte. Die plusminus sechzig Mark für eine Einzimmerwohnung hätte sie noch aufgebracht, zur Not vielleicht auch das Mietdarlehen in Höhe von drei Monatsmieten zusammengeborgt. Niemals aber den meist erforderlichen Baukostenzuschuss für den Hausherrn, der irgendwo zwischen siebenhundert und tausend Mark lag und sich bei größeren Wohnungen entsprechend vervielfachte.

Deshalb hatten es alle mit dem Heiraten eilig. Mit zwei Einkommen ließ sich das Geld für einen eigenen Haushalt leichter zusammenbringen. Eine Schlafcouch kostete den ganzen Monatslohn einer Bürokräft, ein Sessel immerhin noch einen halben. Falls man überhaupt eine Wohnung fand.

Im vergangenen Jahr war die Beseitigung der Trümmer, bei der sogar Hagenbecks Elefanten mitgeholfen hatten, zwar für beendet erklärt worden, und am Grindelberg waren neue Hochhäuser entstanden. Dennoch ging der Wiederaufbau der Stadt nur schleppend voran, weil an allen Ecken und Enden Baumaterial fehlte. Da nützten den Wohnungssuchenden auch die guten Ratschläge der Zeitungen und Zeitschriften nichts.

Voller Ingrimm dachte Margot an den *Alsterpavillon*, der trotzdem in nur vier Monaten hochgezogen worden war, mit allem Pipapo wie Fernheizung, versenkbaren Fenstern und Infrarotstrahlern auf der Terrasse, dazu noch ein riesiges elek-

trisches Schiebedach über den Plätzen im Freien. Wenn Geld keine Rolle spielte, ließen sich offenbar auch die sonst überall knappen Baustoffe beschaffen.

Margot gab einen Stoßseufzer von sich und griff nach einem Stapel Zeitschriften. Für den *Bäckerkurier* hatte sie ebenso wenig übrig wie für *Die kluge Hausfrau*, die es im Lebensmittelladen gratis gab, mit Rezepten für Kalbsschnitzel Mailänder Art, Risipisi oder Makkaroniauflauf, wenn es einmal schnell gehen musste, denn *Großreinemachen bedeutet Großkampftage für die geplagte Hausfrau*.

Auf die Mappen des Lesezirkels wartete Margot dagegen sehnsüchtig. Das billigste Abonnement hatten sie, jedes Mal eine Wundertüte mit *Quick*, *Stern*, *Spiegel* oder Ausgaben der sogenannten »Soraya-Presse«: Illustrierte mit gekrönten Häuptern auf dem Titel. Soraya natürlich, die schöne Frau des Schahs von Persien. Königin Elisabeth von England, die nach ihrer Krönung ein halbes Jahr lang die Welt bereist hatte. Und ihre Schwester Prinzessin Margaret, deren Romanze mit dem geschiedenen Stallmeister Peter Townsend gerade im Blätterwald genüsslich zerpfückt wurde. Fast noch beliebter waren Filmstars. Lilo Pulver, das *Seelchen* Maria Schell, Ivan Desny und Curd Jürgens, *Schwarzwaldmädels* Sonja Ziemann und Rudolf Prack, melancholisch und unnahbar, für den Margot ein bisschen schwärmte, sowie neuerdings die zuckersüße Romy Schneider.

Dass die Zeitschriften oft schon Monate durch andere Haushalte gegendelt waren, bis sie bei den Freis ankamen, Kreuzworträtsel bereits ausgefüllt und Anzeigen oder ganze Artikel ausgeschnitten waren, störte nicht weiter. Hauptsache, sie brachten etwas von der bunt schillernden Welt dort draußen ins Behelfsheim.

Margot jubelte, als sie hinter dem grauen und von Werbung zugepflasterten Umschlag das Titelblatt der *Constanze* entdeckte. Begierig blätterte sie sich durch *Trost & Rat*, *Inge im Urwald* und *Die Liebe der Matrosen*, einen Bericht über italienische, russische und chinesische Restaurants in Berlin und Frankfurt sowie die Serie *Frauen, die ihr Glück versäumten*.

Als sie die nächste Seite umschlug, entfuhr ihr ein leiser Schrei.

*Luftstewardessen gesucht!*

»Ich weiß ja nicht«, murmelte Irmgard Frei.

Während hinter ihr die Kartoffeln kochten, musterte sie die Doppelseite vor sich auf dem Tisch. Über der Fotografie einer hübschen und dezent geschminkten jungen Frau, die verschmitzt an der Kamera vorbeilächelte, rümpfte sie die Nase.

»Ich hab dich nicht mit Mühe und Not groß gekriegt, damit du dich jetzt als Hostess an Männer verschleuderst«, sagte sie dann. Geradezu angewidert schob sie die Illustrierte von sich und stand auf.

»Nicht als Hostess«, empörte sich Margot. »Luftstewardess! Und da steht es auch wortwörtlich: *keine Zeit zum Flirten!*«

»Papier ist geduldig.«

»Vierhundertfünfzig Mark, Mutti!« Margots Stimme überschlug sich fast. »Einstiegsgehalt! Plus Verpflegung unterwegs, und ein Teil der Dienstkleidung wird auch bezahlt.«

Eine Modezeichnung zeigte den Entwurf der künftigen Uniform, ein schmales Kostüm von straffer Eleganz. Todschick und sehr professionell.

Mit gerunzelter Stirn rührte ihre Mutter im Topf mit dem Gemüse.

»Da muss ein Haken dran sein. Niemand kriegt auf Anhieb über vierhundert Mark, nicht für was Anständiges.«

Margot ließ nicht locker. »Das ist die neu gegründete Deutsche Lufthansa, die nächstes Jahr wieder fliegen will. Zu neunzig Prozent gehört sie der Bundesrepublik.«

»Kann doch gar nicht sein«, entrüstete sich Irmgard Frei. »Wenn das so wäre, hätten wir doch etwas davon gehört.«

»Das ist wie bei der Währungsreform, Mutti. Am einen Tag gab es noch kaum was zu kaufen, und am nächsten Morgen waren die Läden wieder voll.«

Irmgard Frei brummte wenig überzeugt.

»Hier steht's doch, in der *Constanze!* Die laden diejenigen, die es geschafft haben, sogar zu einem Plauderstündchen in die Redaktion ein.«

Margots Mutter wischte sich die Hände an der Schürze ab.

»Zeig noch mal her.«

In aller Ausführlichkeit beschrieb der groß aufgemachte Artikel, wie anspruchsvoll Ausbildung und Arbeit wären, aber der locker-leichte Tonfall versprach, dass sich jede Mühe doppelt und dreifach lohnen würde.

*Es klingt nicht nur wie ein verlockendes Angebot, es ist auch eines. Viele Bewerberinnen haben sich bereits gemeldet, aber die wenigsten sind geeignet.*

Die Lufthansa suchte offenbar nach der Nadel im Heuhaufen – und Margot hatte keinen Zweifel, dass sie, gerade sie, damit gemeint war.

Irmgard Frei studierte gründlich den Kasten unten auf der Seite, in dem die Voraussetzungen für eine Bewerbung aufgelistet waren.

»Du hast doch gar keinen höheren Schulabschluss«, stellte sie dann fest.

Das war Margots wunder Punkt. Noch nicht einmal ein Pudingabitur konnte sie vorweisen, nur eine mit Ach und Krach bestandene Mittlere Reife und eine abgebrochene Lehre als Verkäuferin.

»Aber ich habe praktische Erfahrung in verschiedenen Berufen und im Umgang mit Menschen«, erwiderte sie hitzig. »Das ist genauso wichtig. Steht da.«

»Und du bist keine zweiundzwanzig Jahre alt.«

»Vielleicht nehmen sie mich ja trotzdem!« Margot bemerkte selbst, dass sie geradezu angriffslustig klang.

Resigniert wirkte ihre Mutter, wie sie in ihrer Kittelschürze dastand, ein Tuch um die grau gesträhten Haare geknotet wie Witwe Bolte. Verhärtet, mit noch nicht einmal fünfzig Jahren.

Schwer vorstellbar, dass sie auch einmal jung gewesen war und die Nächte durchgetanzt hatte – bis die beiden Mädchen kamen und dann der Krieg, der ihr den Mann nahm. Margot hatte längst aufgehört, ihren Vater zu vermissen, so lange gab es schon keine Nachricht mehr von ihm. Ihre Mutter dagegen hielt unbeirrbar daran fest, dass er doch noch aus Russland zurückkehren würde.

Sie verdient etwas Besseres, dachte Margot schuldbewusst. Wir alle verdienen etwas Besseres.

Irmgard Frei warf einen Blick auf das Titelblatt der *Constanze*, auf dem ein Spaniel mit treuherzigem Blick den Kopf schräg legte.

»Die ist vom Juni. Da brauchst du jetzt nicht mehr hinzuschreiben.«

Entschlossen nahm Margot ihrer Mutter die Illustrierte ab. Natürlich würde sie sich bewerben. Wer wagt, gewinnt.

## 4

### *The Great Pretender*

Auf ihrem Platz im Werftbüro beobachtete Margot aus den Augenwinkeln, wie Lore die Hülle über die Schreibmaschine stülpte und in die Kostümjacke schlüpfte.

»Wie sehe ich aus?«, fragte sie und zupfte sich Ärmel und Revers zurecht.

»Grundsolide.«

Ein leises Lächeln huschte über Lores Gesicht, während sie einen prüfenden Blick in den Spiegel ihrer Puderdose warf und dann zu Handtasche und Mantel griff.

»Drück uns die Daumen.«

»Mach ich.«

Nachdem Lore zu ihrer Wohnungsbesichtigung aufgebrochen war, starrte Margot weiter Löcher in die Luft.

Fast vier Wochen war es her, dass sie in Schönschrift auf dem guten Schreibmaschinenpapier der Werft ein Bewerbungsschreiben verfasst und an die *Aktiengesellschaft für Luftverkehrsbedarf*, Claudiusstraße 1, Köln, geschickt hatte. Kurz und bündig, wie es in der *Constanze* stand, mit persönlichen und beruflichen Daten, aber ohne Unterlagen und Zeugnisse. Ergänzt um ein Lichtbild aus dem Fotoautomaten am Bahnhof; Margot hatte mehrere Versuche gebraucht, um am Ende wenigstens auf einem Foto

ähnlich gewitzt und charmant auszusehen wie die Stewardess in der Illustrierten. Für das Foto hatte sie die Haare hinter die Ohren gestrichen, um mehr von ihrem kleinen und wenig markanten Gesicht zu zeigen. Sogar in Schwarz-Weiß strahlten ihre Augen, und mit hochgereckter Nasenspitze versprach ihr putzmunteres Lächeln: »Komme, was wolle – ich bin bereit!«

Gestern war die Antwort eingetroffen. Allerdings nicht die erhoffte Einladung zu einem Vorstellungsgespräch, in dem Margot als Luftstewardess in spe glänzen konnte, sondern ein nüchterner mehrseitiger Fragebogen.

Die meisten Punkte konnte sie ohne Zögern beantworten. Sie war unverheiratet, kinderlos und lebte in geordneten Verhältnissen bei ihrer Mutter; der Vater vermisst, vermutlich gefallen. Für zehn Pfennig hatte ihr die Bahnhofswaage verraten, dass sie deutlich unter dem Höchstgewicht von fünfundsiebzehn Kilo lag, und wenn sie die Schultern zurücknahm und ganz leicht die Fersen anhob, maß sie sogar zwei Zentimeter mehr als die erforderlichen eins achtundfünfzig. Kenntnisse in Erster Hilfe, Kranken- oder Säuglingspflege hatte nun wirklich jeder, der Bombennächte miterlebt hatte und auf dem Land evakuiert gewesen war.

Englisch sprach Margot fließend. Zumindest in ihrem Kopf. Das blieb nicht aus in Hamburg, wo die britischen Besatzer trotz des Verbrüderungsverbots Kaugummi und Cadbury-Schokolade an die Kinder verteilt hatten. Auch heute prägten die braunen Uniformen noch das Stadtbild, die Straßen waren mit englischsprachigen Schildern gepflastert, und *British Forces Network* brachte sowieso die beste Musik.

Mit den französischen Gästen im *Alsterpavillon* war Margot ebenfalls schnell zurechtgekommen. *Vous avez choisi? L'addition, s'il vous plaît. Merci beaucoup. Au revoir.*

Obwohl das sicher nicht ganz dem Kenntnisstand entsprach, den man nach dem Besuch einer Privatschule in der Schweiz erwarten konnte.

Margot vergrub das Gesicht in den Händen. Der Teufel musste sie geritten haben, als sie ihre Bewerbung schrieb. Margot Frei, geboren am 24. Dezember 1933 in Hamburg-Eilbek, hatte noch nie einen Fuß in die Schweiz gesetzt, geschweige denn dort ein Pensionat besucht. Sie hatte sich im *Alsterpavillon* auch nicht vom Serviermädchen zur rechten Hand des *Maitre d'hôtel* hochgearbeitet, und genauso wenig war sie hier auf der Werft die persönliche Assistentin des Betriebsleiters.

Aber jetzt wollten die Herren in Köln die Zeugnisse dazu sehen.

Wenigstens bei ihrem Geburtsdatum war sie ehrlich gewesen. Wenn auch nur, weil sie von vornherein gewusst hatte, dass sie sich ein polizeiliches Führungszeugnis besorgen musste, und da war Schummeln ausgeschlossen.

Margot hob den Kopf und starrte zum Fenster hinaus, hinter dem die Kräne des Hafens sich in den trüben Oktoberhimmel reckten wie mahnende Zeigefinger.

Das Vernünftigste wäre es, den Fragebogen in den Papierkorb zu werfen und jeden Gedanken an ein Leben als Stewardess zu vergessen. Oder sollte sie aufrichtig sein und ihre dürftigen Unterlagen hinschicken? Die jedoch den Vorgaben nicht genügten und sie noch dazu als Lügnerin überführen würden.

*Ehrlich währt am längsten*, hätte ihre Mutter dazu gesagt. Immer ducken, nur nicht aus der Reihe tanzen und schon gar nicht aufmucken, so lebte Irmgard Frei. Dabei hätte sie doch in den Jahren unmittelbar nach Kriegsende gelernt haben müssen, dass man nur mit einer gewissen Forschheit weiterkam.

Und keiner wusste, wie lange der Frieden halten würde. Der

Krieg in Indochina war eben erst zu Ende gegangen, genauso wie der in Korea. Seitdem teilte der Eiserne Vorhang nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt. Misstrauisch und geradezu feindselig standen sich Osten und Westen, Kommunismus und Kapitalismus gegenüber, beide den Rücken von der Atom-bombe gestärkt. Morgen konnte alles schon wieder vorbei sein, dieses Mal endgültig.

Margots Blick wanderte zu Lores Schreibtisch. Sicher waren inzwischen Dutzende, wenn nicht Hunderte von Bewerbungen bei der Lufthansa eingegangen. Würde sich irgendjemand tatsächlich die Mühe machen, nach einem kleinen Pensionat in der Schweiz zu forschen?

Angespannt biss sich Margot auf die Unterlippe. Nie mehr hungern. Nie mehr arm sein. *Und müsst ich auch stehlen und lügen* – wie Scarlett es sich vor dem glühenden Himmel über Tara geschworen hatte.

Kurz entschlossen sprang sie auf, trat an Lores Schreibtisch und holte aus der obersten Schublade den kleinen Schlüsselbund, mit dem sie einen der Büroschränke aufsperrte. Auf der Suche nach irgendetwas, das ihr weiterhelfen konnte.

In einem Schubfach fand sie steifes cremefarbenes Papier. Eine Seltenheit in diesen Jahren und sicher kostspielig. Auf solchem Papier würde ein feines Schweizer Pensionat bestimmt seine Zeugnisse ausfertigen.

Eine zerfledderte Pappschachtel enthielt eine Handvoll Stempel, die man augenscheinlich noch aus der Vorkriegszeit herübergerettet hatte. Die Stempelflächen sahen aus wie angenagt und waren größtenteils unleserlich. Umso besser.

Margot zuckte zusammen, als die Tür aufging, ließ sich jedoch nichts anmerken.

»Moin, Herr Gromann«, flötete sie.

Mit gerunzelter Stirn musterte er die abgedeckte Schreibmaschine auf Lores Platz.

»Frau Sumfleth ist schon gegangen?«

»Sie und Herr Sumfleth sehen sich doch eine Wohnung an.«

Der Betriebsleiter nickte vor sich hin, bevor er durch die Hornbrille die Rapportzettel auf Margots Schreibtisch beäugte, dann Margot selbst.

»Und Sie, Fräulein Frei? Schon fertig für heute?«

»Frau Sumfleth hat mich mit zusätzlichen Aufgaben betraut. Ich will doch schließlich weiterkommen«, sagte sie mit hoffnungsvollem Augenaufschlag.

»Na denn«, brummte Herr Gromann. »Weiter so.« Auf der Schwelle drehte er sich noch einmal um. »Darüber sollten wir bei Gelegenheit reden. Über Ihr Weiterkommen. In meinem Büro.«

»Sehr gern, Herr Gromann«, tschilpte Margot.

Gut gelaunt zog er die Tür hinter sich zu. Margot verdrehte die Augen und widmete sich wieder dem Inhalt der Büroschränke.

Ein Stoß Bewerbungsunterlagen aus den vergangenen Jahren entlockte ihr einen kleinen Jubellaut. Die der Arbeiter sortierte sie aus, sie interessierte sich nur für die Ingenieure und die Herren aus der Geschäftsleitung, die in ihren Anzügen und Krawatten auf dem Weg in die Mittagspause immer die ganze Breite des Korridors einnahmen.

An ihrem Schreibtisch studierte Margot gründlich die Zeugnisse von Schulen, Hochschulen und früheren Arbeitgebern und notierte sich gut klingende Formulierungen. Ein Briefkopf auf dem Arbeitszeugnis war offenbar nicht zwingend notwendig, sah aber besser aus, Unterschriften waren grundsätzlich nicht zu entziffern, und ein Stempel hier und da machte durchaus etwas her.

Wie ein Häufchen Elend saß Margot vor Herrn Sülzle, dem *Maitre d'hôtel* des *Alsterpavillons*. Sein fleischiges Gesicht hatte sie schon immer an einen Schinken erinnert; die streng zurückgekämmten Haare triefen vor Pomade.

»Ich weiß wirklich nicht, was an dem Tag in mich gefahren ist«, beteuerte Margot.

Seit ihrem Rauswurf im Juli war sie nicht mehr hier gewesen, sogar noch zu stolz, um ihren ausstehenden Lohn von ein paar Mark abzuholen. Jetzt war ihr nichts anderes übrig geblieben. Wie ein Spießrutenlauf hatte sich der Weg zu den Personalräumen angefühlt, zwischen den breit grinsenden Kellnern mit ihren beladenen Tablett hindurch, die sich noch gut an das aufsässige Frollein erinnerten, das absichtlich einen Gast mit Bier übergossen hatte.

»Ein solches Benehmen ist untragbar für ein Haus wie unseres«, näselt Sülzle in seinem süddeutschen Tonfall. »Ob Sie gerade Ihren allmonatlichen Besuch von Tante Rosa haben oder Ihr Galan Sie versetzt hat und obendrein noch fremdküsst – Sie haben sich unter allen Umständen untadelig und höflich zu verhalten. Der Gast ist schließlich König!«

Margot nickte beklommen.

»Ist Ihnen eigentlich klar, wie sehr Sie unserem Lokal damit geschadet haben?«

Margot lag die spitze Erwiderung auf der Zunge, dass der *Alsterpavillon* seine Beliebtheit hauptsächlich der Lage zwischen Binnenalster und Jungfernstieg verdankte. Hätte das Kaffeehaus nichts als gebratene Fledermäuse und Muckefuck anzubieten, würden die Leute trotzdem kommen. Auf das Sehen und Gesehenwerden kam es an.

Der *Maitre* holte Margots Papiere und die Lohntüte aus der Schublade und pfefferte sie vor ihr auf den Tisch.

»Und jetzt machen Sie, dass Sie fortkommen!«

Mit zitternden Fingern verstaute Margot Unterlagen und Lohn in dem großen Umschlag, den sie aus dem Werftbüro mitgenommen hatte.

»Aus Ihnen wird nie etwas, Fräulein Frei. Sie können von Glück sagen, wenn sich irgendein gutmütiger Trottel erbarmt und Sie heiratet.«

Margot plinkerte mit feuchten Augen.

»Könnte ich bitte ein Glas Wasser bekommen?«, hauchte sie.

Herr Sülzle blickte unwirsch drein, hatte die Gastlichkeit aber wohl zu tief in den Knochen, um ihr diesen Gefallen abzuschlagen.

Knurrend verließ er das Büro. Einer der Kellner fing ihn ab, um eine dringende Angelegenheit mit ihm zu besprechen, während Sülzle mit Flaschen und Gläsern hantierte. Dann kündigten seine schweren Schritte an, dass er zurückkam.

Unsanft stellte er das halb volle Glas vor Margot ab, die sich gerade den Rock zurechtzupfte und die Haare aus ihrem glühenden Gesicht strich.

Unter Sülzles ungehaltenem Blick trank sie betont langsam und schlürfte auch noch den letzten Tropfen aus dem Glas.

»Danke für Ihre Zeit, Herr Sülzle.«

Hoch erhobenen Hauptes marschierte Margot aus dem Kaffeehaus. Den Umschlag, in dem jetzt auch einige Briefbögen aus Sülzles Schreibtisch steckten, fest unter den Arm geklemmt.

»Bleibst du heute länger?«, fragte Lore, die Hand nach der Lampe auf ihrem Schreibtisch ausgestreckt.

»Muss ich wohl«, seufzte Margot über den Rapportzetteln.

Lore nickte und ließ das Licht brennen. »Mutti hat erwähnt, dass du abends noch lange auf bist«, sagte sie, während sie in